

„Wir können nicht alles wegschmeißen“

Wie zwei kleine, private Organisationen in Wien versuchen der Wegwerfgesellschaft entgegenzuwirken. Jede auf ihre Art.

Ein hipper, junger Mann mit Haube und Rucksack hockt direkt beim Eingang der [„Material-Koje“](#) auf der Ottakringer Straße im 16. Wiener Gemeindebezirk. Schwarze BMW und Audi mit laut dröhnender Balkanmusik fahren vorbei. Er kramt unbeirrt in einer kleinen Gemüsebox voller Stoffe. Eine Laptop-Tasche möchte er für seine Freundin nähen. Sein Skateboard verstellt den Durchgang. Nicht dass es dafür viel bräuchte. Das Gassenlokal, wo diese Box gelagert wird, ist nicht breiter als zwei Meter. „Kabinett“ würden es die Wiener nennen. Dennoch findet man hier eine Vielzahl von Materialien, alle rechts und links bis zur Decke gestapelt in Regalen, alle gespendet.

Das kleine Geschäftslokal war einmal ein Wettbüro, das allerdings 2015 aufgrund des Verbots des kleinen Glücksspiels in Wien schließen musste. Da der Raum längere Zeit leer gestanden ist, hat die Hauseigentümerin entschieden, ihn bis auf weiteres der „Material-Koje“ zur kostenfreien Nutzung zur Verfügung zu stellen.

„Es ist ein Umschlagplatz an Ressourcen und Reststoffen“, erzählt Maria Sulzer, die Kuratorin der „Material-Koje“. „Nicht nur PädagogInnen kommen sehr gerne hierher, auch KünstlerInnen und BastlerInnen decken sich gerne ein, weil die Vielfalt an Materialien so groß ist.“ Ein- bis zweimal im Monat hat die „Material-Koje“ abends geöffnet.

Als 2011 die Ottakringer Straße runderneuert wurde, haben sich einige Anrainer überlegt, die Straße zu einer Art Reparatur- und Recyclingstraße zu machen. So ist der Verein „Recycling-Kosmos“ entstanden, der heute etwa 35 Mitglieder hat. Neben Reparatur-Cafés, Upcycling-Workshops und Näh-Cafés ist die „Material-Koje“ eines der Projekte des Recycling-Kosmos. „Die Material-Koje war schon länger eine Idee von dem Verein, die im Februar 2016 dann umgesetzt worden ist.“, erzählt Maria Sulzer. „Wenn man Upcycling anbietet, wäre es schön, wenn man auch Material dazu hat.“

Und man hat unglaublich vielfältiges Material. Alles, was in eine kleine Gemüsebox passt, wird angenommen. Von Labors werden Plastik-Pinzetten oder Gefrierpatronen geliefert, andere Firmen bringen leere Spulen, Privatpersonen bringen Mappen, leere Klopapierrollen, Eierbecher. Eine Gemüsebox ist voller Zippverschlüsse, eine andere voller Kabel. Ein Gurkenglas beinhaltet Kronenkorken, ein anderes Gummiringel.

Die Material-Koje ist ein reines Tauschgeschäft. Es geht nicht um Geld, wie Maria Sulzer betont: „Mehr sammeln, weniger wegschmeißen, immer wiederverwenden. Es ist wichtig, dass man Dinge aufschrauben oder austauschen kann. Es ist unmöglich alle Dinge einfach wegzuschmeißen!“

Keine Reparatur möglich

Es würden jedoch immer mehr Dinge so verarbeitet, dass sie eigentlich nicht mehr zu reparieren wären, erzählt uns Peter Erlebach vom [„Laer – Reparatur-Café“](#), im dritten Wiener Gemeindebezirk. Viele Geräte, wie etwa Nespresso-Maschinen, werden vernietet. „Ich weiß nicht ob es ein Repair-Café in zehn Jahren noch geben kann. Weil nichts mehr repariert werden kann.“, ärgert sich Erlebach.

Eröffnet hat Erlebach das Repair-Café vor eineinhalb Jahren. Er ist ehemaliger Online-Manager, hat vor 17 Jahren die Immobilienplattform wohnnet.at gegründet und seine Anteile im Jahr 2014 verkauft. Heute arbeitet er hier mit fünf Ehrenamtlichen, sie kommen aus den unterschiedlichsten Bereichen wie Elektrik, Nachrichtentechnik, oder sind einfach leidenschaftliche Bastler. Auch Siza, ein Asylsuchender aus dem Irak, tut sein Bestes. „Er macht weniger kaputt als noch vor sechs Monaten“ scherzt Erlebach.

Es ist ein heller, ruhiger Ort, an dem sich Menschen aus allen sozialen Schichten und Altersgruppen jeden Donnerstagnachmittag einfinden, um ihre defekten Geräte und Möbel zu reparieren. Nebenbei befindet sich Wiens kleinstes veganes Restaurant, das „Gedöhns“. Die Besitzerin bringt manchmal Brötchen oder Kaffee vorbei. Alles hier wirkt entschleunigt und entspannt, fast wie in einem kleinen Dorf.

Peter Erlebach und viele seiner Kunden wissen, dass die Produktion von Elektrogeräten eine Herausforderung für Mensch und Umwelt ist. Computer, Smartphones oder Fernseher werden in den meisten Fällen nicht aus erneuerbaren Rohstoffen gefertigt und bei der Produktion selbst werden enorme Mengen an Energie verbraucht. „Wenn Industrieunternehmen sagen würden, wir möchten uns als Marke abheben und machen eine Linie, die nachhaltig und reparierbar ist, wären die Leute auch bereit, mehr zu bezahlen.“, davon ist er überzeugt.

Aber noch viel prekärer ist die Entsorgung des Elektromülls. Oftmals wird er von Europa aus illegal nach Afrika verschifft, wie etwa zur Mülldeponie Agbogbloshie in Ghana, die als eines der verseuchtesten Gebiete der Welt gilt. 215.000 Tonnen Elektroschrott landen laut eines Berichts des [Blacksmith Institutes und des Green Cross Schweiz](#) jedes Jahr genau dort. Arbeiter, in den meisten Fällen Kinder und Jugendliche, versuchen auf dieser Deponie mit einfachsten Mitteln kostbare Rohstoffe aus dem Müll herauszuarbeiten. So werden etwa Kabel verbrannt um Kupfer zu gewinnen. Diese jungen Menschen erreichen aufgrund der giftigen Substanzen, die freigesetzt werden, meist nicht einmal das dreißigste Lebensjahr.

Viele Konsumenten wissen das nicht, oder es ist ihnen egal, sie wollen das neuere Smartphone, das schlankere Tablet, den größeren Flachbildschirm. Häufig funktionieren alte Geräte sogar noch, werden aber ersetzt, weil sie als Statussymbol an ideellem Wert verlieren, wenn etwas Neues auf den Markt kommt. Sollte es ein Fotoapparat, Mixer oder Toaster dennoch schaffen, kaputtzugehen, wird er meist nicht repariert, sondern entsorgt.

„Eine Kundin hat uns ihren 30 Jahre alten Kassettenrekorder gebracht, es hat nur der Treibriemen ausgewechselt werden müssen und er hat wieder funktioniert.“, Herr Othmar vom Repair-Café kennt einige solcher Geschichten. „Es sind oft die Erinnerungen, von denen sich die Menschen so ungern trennen wollen. Die Dame hat 100 Kassetten zu Hause und tanzt gerne zu ihrer Musik.“

Herr Othmar ist der „Senior“ im Repair-Café. Er wird dieses Jahr 80 Jahre alt und seine Hand ist ruhig und entspannt, als er mit seinem Lötkolben unter der Lupe arbeitet. Er hat vor 50 Jahren schon die Röhrenfernseher mitentwickelt und hilft jeden Donnerstag beim Reparieren. Es sind jedoch nicht nur Pensionisten, die aus Nostalgie an ihren alten Kuckucks-Uhren hängen, sondern auch junge Familien, die Quadrocopter oder Roller bringen.

„Vor allem Frauen sind sehr engagiert“, bemerkt Peter Erlebach. „Eine Dame war letztens da, die hat eine Brotschneidemaschine um zehn Euro am Flohmarkt erstanden. Als die kaputtgegangen ist, hat sie sich neue Kohlen besorgt und ist hergekommen. Da rechnet man die eigene Arbeitszeit nicht. Aber das Strahlen, als die Maschine wieder funktioniert hat! Das ist super! Diese Dinge sind wirklich zu reparieren.“

Und wenn einmal etwas nicht repariert werden kann? „Dann tut es uns oft mehr leid, als dem Kunden“, sagt Herr Othmar. „Für uns ist der Lohn die Freude, die beim Menschen vorherrscht, wenn etwas wieder funktioniert.“ Die Idee von der „Material-Koje“ gefällt ihm sehr, nur leider ist sie nicht um's Eck.

Geldtaschen aus Fruchtsaftpackungen

Das kann Maria Sulzer sehr gut verstehen. Sie wünscht sich für die Zukunft, dass die „Material-Koje“ in jedem Grätzl Nachahmer findet. Der junge Mann, der für seine Freundin eine Laptophülle nähen möchte, ist mit dem Stoff seiner Wahl gegangen. Nun ist ein junger BOKU-Student vorbeigekommen, er bringt ausgewaschene Joghurtbecher und Kartonreste. Leonhard, Nachmittagsbetreuer in einer Schule, sucht Materialien für Bastelarbeiten und wird fündig. Eine Frau steigt aus der Straßenbahn und kommt mit einer Menge leerer, ausgesprochen geschickt zusammengebundener, Fruchtsaftpackungen. Im Kindergarten basteln die Kinder daraus Geldtaschen.

Die „Material-Koje“ freut sich über Geber und Nehmer. Peter Erlebach hingegen muss sein Geschäftslokal bezahlen und steckt immer wieder Geld hinein. Die von Herrn Othmar, dem „Senior“, angefertigte Spendenbox, die „Danke“ sagt, wenn man Geld einwirft, ist ein lustiger Gag und Spenden gibt es immer wieder. Erlebach hat bereits zwei Mal bei der Stadt Wien um Förderung angesucht, die

ihm allerdings bis heute verwehrt blieb. Nun vermietet er das Repair-Café an anderen Tagen weiter, für Workshops, Yoga und Ausstellungen. Das Hinterzimmer des Straßenlokals dient als kleine Wohnung, die er an Touristen vermietet. Mit einem ausklappbaren Schrankbett haben vier Menschen eine Übernachtungsmöglichkeit. Not macht erfinderisch.

Auch die „Material-Koje“ und mit ihr der „Recycling-Kosmos“ bekommen von der Stadt keine finanzielle Förderung, allerdings ist der „Recycling-Kosmos“ an Projekten der Stadt, wie etwa dem „wienXtra“ beteiligt. Gabi Grün, Sprecherin des Vereins, würde sich eine unbürokratischere Beteiligung der Stadt am Thema Nachhaltigkeit sehr wünschen. In der Zwischenzeit wird getauscht oder repariert, aus Not oder Überzeugung.